

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 21

Artikel: Wo das Krokodil in den Rhein kam
Autor: Mueller, John H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie das Krokodil in den Rhein kam

Ein wahre Geschichte
ausgebracht von John H. Mueller

Heute, nach dreissig Jahren, darf ich es erzählen, die Sache mit dem Krokodil, sie wird keinen mehr verletzen, und böse wird mir jener Psychiater auch nicht mehr sein, zu dem meine Eltern mich schickten, weil damals die Psychoanalyse für fortschrittlich geltende Eltern modern geworden war.

Der Psychiater, ein ernster Mann mit schwarzen spitzigem Bart und einer Denkerstirne, erfand eine Menge Namen, um meinen Zustand zu kennzeichnen und ganz ohne Zweifel stimmten seine Bezeichnungen auch, denn dafür wurde er schliesslich bezahlt. Ich litt an der heute weniger mehr gebräuchlichen Krankheit, die man Uebermass an Vitalität nannte und die heute wenig mehr grassiert. Bei meinem jüngsten Buben machen sich gewisse Anzeichen dieser Ju-gendsünde bemerkbar, aber ich werde ihn deshalb nicht zum Psychiater schicken, sondern in die Ferien zu meiner Schwester, der etwas Betrieb im Hause die Mücken vertreiben wird.

Der Seelenarzt hatte seltsame Methoden, um mein Seelenleben kennenzulernen, und ich war schwer verrückt, deswegen meine Sommerferien anstatt mit Baden und Indianerspiel mit Fragebeantwortung und Lebensbeschreibung zu verbringen. Es gab nichts, das diesen Mann nicht interessierte. Er wollte alles wissen. Warum ich Scheiben einwarf. Warum ich dem Papagei meiner Tante Elys einen Pulverfrosch in den Käfig geworfen habe. (Weil wir Elys los sein wollten, aber das sagte ich ihm nicht). Warum ich meine Schwester wieder verhauen habe. Warum ich nicht wie Erwachsene die Rheinbrücke auf dem Trottoir, sondern auf dem Geländer überquere. (Weil ich eben nicht erwachsen war) Warum ich lieber Mohikaner spiele denn Aufgaben zu lösen — man sieht, er wollte vieles wissen, alles

Dinge, die ein Mensch mit gesundem Verstand oder mit einer halbwegs normal verlebten Jugend gar nie fragen würde, wobei ich gegen die Psychiater nichts gesagt haben will: Ich machte mit der Vereinigung zur Hebung der Sittlichkeit schlechte Erfahrungen.

Dieser gute Mann, der sich sichtlich Mühe gab, sein Honorar zu verdienen, hatte wahrscheinlich selten mit jungen, lebhaften und zu zehntausend Teufeleien aufgelegten Buben zu tun, und er hatte selbst auch keine Kinder. Die kindliche Seele kannte er aus Büchern, denn sonst hätte er kaum versucht, mir ein Geständnis zu entringen und zuzugeben, dass ich es gewesen sei, der die Türfalle unseres Nachbarn Holeiter mit Karrensalbe angestrichen habe. Nie im Leben gab ich dies zu, aber ein Nürnberger Ankläger, im Vergleich zu meinem Berater muss ein milder, gütiger Mensch gewesen sein, denn er quälte mein kindliches Gemüt so lange, bis es revoltierte und ich sagte: «Jetzt säg ich überhaupt nützlich. Dr Vattr het scho gsait, ich bruch dänn vo deheimer nit alles z'verzelle.»

Worauf er mich einen verstockten, bösartigen Allgemeinsünder nannte, die Hände über dem Bauch faltete, mir in die Augen sah und sagte: «Mit diesen Methoden der Güte kommt man bei dir nicht weiter, das kann ich schon sehen. Wir werden nun zu deinem und zum Segen unserer Wissenschaft ein Experiment durchführen. Komm!» Sein Doktorstiel verbot ihm wahrscheinlich, als Hypnotiseur aufzutreten, aber er hypnotisierte mich, und ich folgte ihm willens zur Türe hinaus, die Treppe hinab, in den Keller, in die Waschküche. Seinem magischen Blick gehorcheinstellte ich mich in der Mitte dieser Küche auf, er nahm den roten Gummiz

schlauch, drehte am Wasserhahn, und ich erlebte etwas: Kaltes Wasser, eiskaltes Wasser spritzte er auf mich, mir ins Gesicht; ich versuchte, mich zu verkriechen, aber dieser Wenderohrführer der psychiatrischen Feuerwehr erreichte mich überall, hinter dem Waschkessel, im Zuber, bei der Türe, sein Strahl traf meinen Körper; das Verfahren aber traf meine Seele, und während ich mörderisch brüllte, wusste ich schon, dass ich diesem Menschen etwas antun musste. Ich wusste nicht was, aber ich würde ihm etwas Schreckliches antun.

Schwer zu sagen, nach dreissig Jahren, wie lange er mit mir Wassersträhnchen spielte. Nass wie ich war, ging es wieder in sein Büro, in den Stuhl musste ich sitzen und die Wasserröpfchen auf dem Parkett kosteten meine Eltern allein ein schönes Stück Honorar. Ich verstockter Sünder aber gestand trotzdem nicht, dass ich Karrensalbe zu meinen unentbehrlichen Requisiten jugendlichen Betätigungsdranges zählte. Noch viel weniger gestand ich, dass ich es gewesen war, der bei der Tramhaltestelle Gartenstadt die Laterne heruntergeschlagen hatte. Tieft betrübt entliess er mich nassen Sünder gegen halb sechs Uhr abends und ich hatte einen halbstündigen Heimweg vor mir, mitten durch die Stadt und nassen Kleidern, das heisst, in Hose, Hemd und Sandalen.

Von seinem Bureau zur Haustüre ging es durch einen langen, dunklen Korridor, an dessen Wänden afrikanische Haushaltsgegenstände hingen, zum Beispiel ein gebogenes Messer, Keulen aller Arten, vergiftete Pfeile und andere Dinge, die wir zivilisierten Europäer nur noch vom Museum her kennen. Ein Konsolentisch stand vorne beim Fenster, und auf diesem Konsolentisch lag ein ausgestopftes Krokodil. Gut zwei Meter lang, greulich anzusehen.

«Jetzt tu ich es ihm an!», sagte eine Stimme in meinem Innern, ich lauschte, wie ich das als Indianer gelernt hatte, duckte mich und machte dann den flinken Griff, der mich selbst in psychiatrischen Augen unwiderstehlich zum gemeinen Dieb stempeln musste: Ich verliess das Haus, das ausgestopfte Krokodil unter dem Arm.

Wie der Blitz sauste ich die Treppe hinab, durch das mickerige Vorgärtlein, zum eisernen Gartentürchen hinaus in den Sommerabend der schönen Stadt Basel hinaus.

So, dem hatte ich es nun gezeigt, der würde mich nie mehr quälen. Natürlich wusste ich nicht im geringsten, was ich mit diesem Krokodil anfangen sollte, denn ich konnte zu Hause nicht gut sagen: «He funde hanis halt... so uff dr Stross ischs gläge...» Irgendwo zu verstecken war dieses Vieh ebenfalls nicht, es wurde sogar schon schwierig für mich, durch die Stadt zu gehen, denn die Leute blieben stehen und schauten mir nach. Ich hoffte, dass keiner der Bekannten meines Vaters — und er kannte ungefähr die halbe Stadt — mir begegnen werde. Alles ging gut, ich vermied die freie Strasse und kam dennoch ins St. Albental, bei der Letzi vorbei ans Rheinbord. Nicht einmal die Breitlerner Buben, die doch bei Gott und seinen Heiligen keine zartbesaiteten Seelen waren, wagten, mir dieses Krokodil zu entreissen, was sie unfehlbar getan hätten, so ich zum Beispiel einen Fussball getragen hätte.

Am Rheinbord überkam mich das Heulen. Alles zusammengekommen hatte ich einen schweren Tag hinter mir: Am Morgen schon hatte ich etwas Handgreifliches abbekommen, nur weil ich die Betttücher meiner Schwester mit Wasser genässt und dann über den Balkon vor dem Schlafzimmer meiner Schwester gehängt hatte. Sie hatte fast mehr geheult als ich, und Vater schrieb eine gute Handschrift. Dann das in der Küche-Essen, dann der Psychiater. Und nun hockte ich traurig am Rheinbord und heulte, es war ein schwerer Tag gewesen, so konnte das nicht weitergehen. Aber schliesslich hatte ich nun das Krokodil, ich rutschte tiefer, zum Wasser hinab und liess das Krokodil vorsichtig ins Wasser gleiten, stellte mir vor, ich sei

(Schluss auf Seite 680)

Bim Chlappperläubli numenand

„So, da wäre mer“, het dr Miggli Lanz gjeit, un är u dr Löbi Mettler ji am Bahnhof z'Lank us em Bügli graagget. Gosere hei sie keiner by jeh gha. Je-dem isch es Rutscheli am Buggel dasumplamptet. Rid es schwärs. D'Saison het da ohe no mid aßfange, un abgih dro, o das hätt die großen Uf'luh us Uswohl u Umfang vo ihrer Garderobe gha.

Dr Höbn isch hässig um d'Husseggen ums gnuuset u het guzet u gioblet, wo ner im Schuh übere Rätzli-gletscher gägen Überreden aben u di Talbode z'vurrus us Lank ynen u wyt drüberus in Sankt Stäphe zue gätfürmt isch. Dem Miggli hött's by mene Haar dr Huet ab em Chopp gno, u Löbu het vorjorglecherwys ds Tabakspfölli im Chuttefaß verforget.

Bom Bahnhof hei die zwee alte Bärner gägem Wallbach übere gha, si gmüetlich e Bläz wyt dem Wasser na u emel no ghy einisch im Biebl obi gäi. Dört si sie by Christi scheue, wo sie sech für vierzähe Tag hei agfeit gha. Weder i di Chuchi, no im Schtall, no um ds Hus unen isch oppis Zwöibeinigs z'gib gfi — vo de Hüchtere mid z'rede. Aber mid lang si sie im Löbli ghodet gfi u hei gäg dem Schneehorn u dem Gleisbhorn u dem Wildstrubel übere gugget gha, ghöre sie e schwäre Tritt über d'Brugg i Schtall hinc trappe.

Wo du die drei am brechte dran si ggi vom Wätter u di allgemeine Wältlag z'brechte, chunt emel o Christisches Frue drbär, u dimit isch e Dorfete agange, wo nes ganzes Wyli dnuiret het, es ganzes Rüngli. Wie's abe geht, we Frue drbär si.

Weder es isch mid nume büm brichtie blybe. Me het die zwöi währhaftie Chüeh mit Kennerblide gmußchteret. Dr Miggli als Liebhaber vo Geißmilch isch vo de beide Geigen u de zwöi Gitzi fasch mid los cho. D'Chalber hei schtill vo jeh höre gätfürmt, u nume ds Söuli het gmeint, es müeh doch o ji Säuf zu dr Diskussion hystüuren u het grodhet, das me ds eigete Wort fasch nümme reschtande het.

Ram z'Macht het sech alles brychten undere gmacht, un am andere Morgen isch dr wukfelos himmel über



David, rannte dem Ufer entlang und fischte mein Krokodil wieder heraus, begann das Spiel von neuem, bis mir das Krokodil eben davon schwamm, den offenen Rachen aus den friedlichen Fluten des Rheins streckend.

Dort schwamm nun mein Krokodil, entfernte sich etwas vom Ufer, endgültig verloren.

Auf der Wettsteinbrücke schrie ein Mann: «Lueget au do: e Krokodil, e Krokodil!»

Man weiss ja, wie es die Menschen haben, es braucht nur einer etwas zu rufen, und schon machen sie alle mit: Bis das Krokodil unter der Brücke war, ruhig schwimmend, standen schon hundert Leute dort und der Ruf pflanzte sich fort, die Badenden bei der Pfalz schnappten ihn auf und flüchteten aus dem Rhein, dann hatte das Krokodil eine Zeitlang Ruhe, bis es an der mittleren Rheinbrücke wieder gesichtet wurde, um dann am Rheinweg der St. Johann entlang von beherzten Männern gejagt zu werden. Elegant schwamm mein Krokodil über die Schlachthauswellen, die Sensation der Hundstage bildend. Sogar in die Zeitung kam mein Krokodil, man kann es in dreissig Jahre alten Jahrgängen der «National Zeitung» nachlesen.

Männer kamen nach Hause und sagten zu ihren Frauen: «Du Frau, was mainsch, han gseh uffm Rhi?»

«Bischnüpferuggt, e Krokodil!»

«Doch, e Krokodil!»

«Hesch Bier gha?»

«Nei, mit däm bitzeli Saggäld wo du mir gisch...»

«Fangsch wieder aa?»

«Nei. Aber es isch halt doch e Krokodil gsi.»

«Gang zum Dokter, dir fählt's do obe!»

So mag das in verschiedenen Häusern zugegangen sein, ich weiss das nicht so genau, denn ich war ja nicht dabei. Aber es wurmte mich wochenlang, dass ich es nicht erzählen durfte, dass ich es gewesen sei, der das Krokodil in den Rhein gebracht hatte. Was nützt das schönste Verbrechen, wenn man darüber nicht blagieren kann?

HAUS- und FELDGARTEN

Wegleitung

Wir setzen Bohnen

Der Herr Roth chunnt e chly hingerdry mit syr Wägleitig für Bohne z setze; mir hei über scho gsetzt», gehören i brümmele, «mir wei drum de bizte chönne Bohne ässe.» Das will ich auch, und darum pressiere ich nicht mit dem Setzen, weil ich weiss, dass die Bohne als tropische Pflanze schnell wachsen will, und das kann sie nur, wenn die Temperatur ausgeglichen warm ist.

Setztermine:

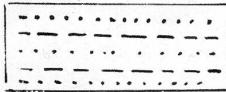
Buschbohnen: Erste Hälfte Mai bis Ende Juni, in günstigen, d. h. geschützten und milden Lagen bis Mitte Juli. Für spätere Aussaaten darf man aber nur Frühsorten verwenden, wie Radio-Saxa; die Sorte Oktoberli, übrigens die ertragreichste aller Buschbohnensorten, eine ausgesprochene Spätsorte, sollte nur bis etwa zum 20. Juni gesteckt werden.

Stangenbohnen: Mitte Mai bis zum 10. Juni, aber dann auch noch Frühsorten (Juli, Ohnegleichen).

Das Stecken der Samen:

a) **Buschbohnen:** Reihensaft 3/10, d. h. 3 Reihen, und auf je 10 cm eine Bohne legen und andrücken. Bei den Suppenböhnli muss der Abstand 15 cm betragen. Ueber die gedeckten Samen legen wir Torfmull.

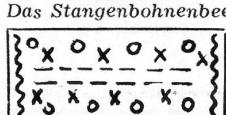
Sorten: Ausser den obgenannten: Rapid oder Genfer Markt und Ideal, eine verbesserte Rapid (längere Hülsen); ferner die sehr fleischige Mont Calme.



— Sommerspinat als Vorfrucht (Aprilaussaat). Wenn er aufstengelt, wird er dem Boden eben abgeschnitten.

Buschbohnen als Stangenbohnen.

Wer Höchsterträge will, pflanzt sie in Beete. Das Stangenbohnenbeet.



— Hauptpflanzung:
○ = Wintersalat,
— = Sommerspinat,
~~ = Bohnenkraut, Pfuffbohnen.

Vorpflanzung (April):

○ = (siehe unter a);

Hauptpflanzung:

× = Tomaten (2/70).

Gute Sorten: Sehr frühe Rotbusch (Rekord), mfr. Komet, Rheinlands Ruhm, Tuckwood, sp. Berner Rosen.

Lauch. (Ende Mai Anfang Juni).

Vorpflanzung:

— = Sommerspinat.

Hauptpflanzung:

× = Lauch, auf 5/20 im Verband in den Spinat eingepflanzt (möglichst tief). Sobald der Spinat aufstengelt, wird er d. Boden eben abgeschnitten.

Am 6. Juni kommt u. a. auch das Pflanzen der Sommerblumen.

G. Roth.

Gediegene Buchhülle aus Bast oder Leinen

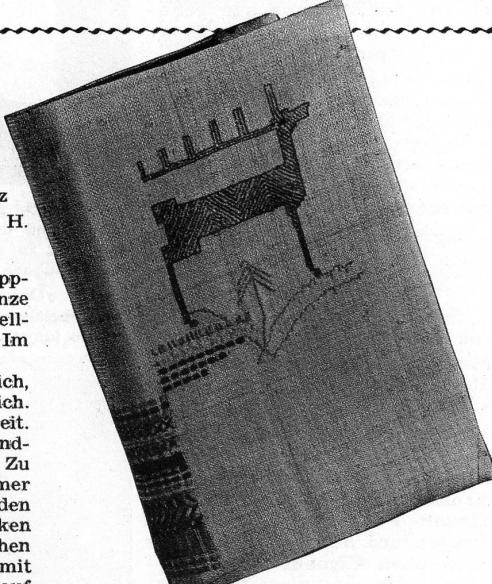
Modell Anny Schatz
Stickgarn Linémat H.
C. Nr. 8 (teilbar).

Strickart: Hirsch im Steppstich, immer über 2 Fäden. Der ganze Hirsch wird mit Steppstichen in hellbraun über 2 Fäden umrandet. Im übrigen siehe Skizze.

Buchrücken: Webstich, Kreuzstich, Vorstich und Spannstich. Der Buchrücken ist 4 1/4 cm breit. Wir lassen ein 1 cm breites Rändchen stehen und ziehen 2 Fäden. Zu diesem Zwecke schneiden wir immer in der Mitte der 4 1/4 cm die Fäden und lassen sie seitlich auf der linken Seite hängen. Zum Schluss nähen wir dieselben auf der linken Seite mit Steppstichen fest, so dass man auf der rechten Seite nichts sieht.

Erster Durchbruch: In mittelgrün 4 Fäden liegen lassen, 2 auf die Nadel, usw. Hohlsaum so ausfüllen. Dies wiederholen mit einem Zwischenraum von zwei Fäden (2. Durchbruch).

Dritter Durchbruch: Nach einem Zwischenraum von 2 Fäden, 18 Fäden ziehen und auf die gleiche Art ausfüllen (mittelgrün). Man fährt in mittelbraun mit einem Kreuzstich über 6 Fäden fort. Es folgt 1 Tour Steppstich in grün über 6 Fäden, dann ein halbes Kreuzli über 6 Fäden (Fadenlauf //). Wieder ein Steppstich in mittelgrün über 6 Fäden, nun ein halber Kreuzstich über 6 Fäden in mittelbraun, nur in



entgegengesetzter Richtung. Es folgt wieder ein Steppstich in grün und ein senkrechter Spannstich zwischen den halben Kreuzli. Nun ein Zwischenraum von 2 Fäden und die ersten zwei Durchbrüche wiederholen, einmal in gold und einmal in mittelbraun. 2 Fäden Zwischenraum, 1 Vorstich in dunkelbraun über 4 Fäden, 2 Fäden auf die Nadel nehmen, 2 Fäden Zwischenraum. Nun 6 Fäden ziehen und einen umwickelten Durchbruch in dunkelbraun über 3 Fäden hineinarbeiten. 2 Fäden Zwischenraum, ein Kreuzstich in gelb über 6 Fäden. Dieser Kreuzstich wird in der Mitte jeweils mit einem kleinen Kreuzstich in mittelbraun festgehalten. Im Zwischenraum des gros-

Farben:

- gold
- × gelb
- I dunkelbraun
- mittelbraun
- . hellbraun
- 1 Hüsl = 2 Fäden

Tännli u. Stiele: mittelgrün
Auge: braun

sen Kreuzstiches ein Vorstich in mittelbraun über 2 Fäden. Es folgen 2 Fäden Zwischenraum, ein Vorstich in grün über 2 Fäden, versetzt mit der vorhergehenden Reihe, 2 Fäden Zwischenraum, wieder ein Kreuzstich über 6 Fäden, wie der vorhergehende, nur mittelbraun (kleines Kreuzli dunkelbraun), 2 Fäden Zwischenraum. Nun den ersten Durchbruch wiederholen, einmal grün, einmal dunkelbraun und einmal gelb. Für die übrige Stickerei siehe Buchhülle und Skizze.

Die Buchhülle wird mit grüner Seide im Ton der Stickerei abgefüttert.

